



Die „Alean Mor“ auf Wattstützen im Porz Kernock auf der Île de Batz.

# Das stille Lied des Nebels

Die Sonne brennt als wähne sie sich am Mittelmeer. Dabei stehen wir am Port Moulin Blanc in Brest, kurz vor Hochwasser. Der Wind bläst launisch ganz so, als ob er nicht einverstanden wäre mit meiner Ferienlaune: Seine Kraft will ich, sie soll mich hinaus aufs offene Meer bringen.

Von **Stefan Züst**

Camaret sur Mer, der erste Hafen: Verfallene Fischerkähne hinter Vauban am Strand, Nordostwind in den Haaren. Die Melonenspalten schaukeln gemütlich auf der Cockpitbank, Pte St. Mathieu weiß rot, Steuerbord quer ab, der Nordost füllt die Segel. Der Wind dreht, dreht auf und noch im Lee vor der Ile Molene schüttelt ein harter Nord-Nord-West die Ailean Mor“ durch. Mit dem zweiten Reff im Groß segeln wir über die Passage du Fromveur an deren südwestlichem Ende der Leuchtturm „La Jument“ steht, an dem die Tidenwelle den Sockel hochklettert und uns wirre See entgegenwirft.

Bald darauf scheint das Boot im Meer still zu stehen und bei genauem Hinsehen fällt mir auch das Fischer-netz auf, das sich in meinem Propellerbrunnen verfangen hat, sich um die Ruderbeschläge und den Propeller

gewickelt hat und an dessen Ende eine Boje die jetzt lustig im Takt der Wellen gegen das Ruderblatt klopft.

Mit dem Bootshaken und einer Axt gelingt es mir nach einiger Zeit den größten Teil vom Netz zu entfernen – bis auf die Boje, dessen Tampen sich fest in den Ruderbeschlägen verhakt hat. Wir müssen den ganzen restliche Weg gegen sechs Beaufort Wind und gegen die Strömung bis in die schmale Bucht von Lampaul aufkreuzen mit einem Boot, das nicht mehr wendet. Die Boje bremst den Kutter so ab, dass der Bug nicht mehr durch den Wind geht.

Also halsen und aufkreuzen, es vergeht eine Ewigkeit bis wir endlich in die Nähe der Moorings kommen. Ein Delfin empfängt uns und springt aufgeregt um das Boot. Nach einigen Versuchen machen wir fest, gerade rechtzeitig, um zu be-

obachten wie der übermü-tige Delfin bei einer englischen Yacht den ausgestreckten Bootshaken mit seiner Schwanzflosse in zwei Teile schlägt, genau in dem Moment als die Crew an einer Boje festmachen will. Sie drehen ab und holen einen weiteren Bootshaken aus der Backskiste, zielen wieder auf die Boje. Fast schon hatten sie die Boje erreicht, da springt der Flipper erneut und holt sich den nächsten Bootshaken zum allseitigen Amüsement der restlichen Bojenlieger.

Jetzt wird es hektisch: Die Engländer starten einen weiteren Versuch an eine Boje zu kommen, gleichzeitig laufen zwei französische Yachten ein und halten auf noch freie Bojen zu. Der Delfin springt von Boje zu Boje schlägt Tauen und Bootshaken aus den Händen, spritzt die Segler nass und vereitelt Anlegemanöver um Anlege-

manöver und ist schon wieder parat über die Boje zu springen als die Yachten ihre Kreise gefahren haben. Der Teufel soll ihn holen, wie schmecken eigentlich gebratene Delfine?

Ouessant ist eine berück-tigte Nebel- und Sturmecke! Wir bleiben den kommenden Tag an Bord, verkeilen uns in der Koje, lesen und hören wie der Wind mit seinem harten, rostigen Messer an den Felsen schabt, denn es ist kein an Land kommen mit dem Dinghi.

Der Sturm hat sich gelegt, es herrscht Flaute und es ist neblig. Das Kreischen der Möwen und die donnernde Brandung durchdringt die Stille auf dem Weg Richtung Molène. Die Insel zeigt sich von ihrer besten Seite, die Sonne kommt durch die Wolken, lässt die Farben der Blumen, Wiesen und Häuser erstrahlen, übergießt mich mit einem wohligen Schauer,



Saint Peter Port auf Guernsey.

der mich immer wieder nach den Sturm- und Regentagen mit der Bretagne versöhnt. In einem Hotel bekommen wir nach einem Bestechungsbier für den Kellner eine erfrischende Dusche.

Der Nebel bleibt als dauernde Konstante, begräbt den verschlafenen Morgen, geistert durch verträumte Vormittage, schleicht sich durch gesellige, kurzweilige Abende und lässt die Sonnencreme in der Tube unbeutzt vertrocknen.

Der Wind scheint verloren, während das Meer alle sechs Stunden Berge und Sümpfe gebiert, wo unter Bärten von Tang das Leben die Luft anhält. Die Flut kehrt zurück und schiebt die „Ailean Mor“ nach Nordosten in Richtung Roscoff. In Porz Kernok auf der Île de Batz. Eine der Traumankerbuchten auf dieser Reise, alles stimmt: Sonne, ruhiges Wasser und der schön gebaute Ort am Ufer, weißer Sand lädt ein zum Trockenfallen. Hoch und trocken falle ich in den Schlaf.

Mit unglaublicher Schnelligkeit nimmt eine ältere englische Dame meine Leine an und belegt sie flink auf dem letzten Poller am Kopfsteig und bewahrt mich davor, dass ich mit der auflaufenden Flut – sie strömt an diesem Tag mit sechs Knoten den Fluss hoch – unter die Straßenbrücke von Tréguier treibe, die meiner „Ailean Mor“ den Mast gekostet hätte. Bevor ich mich bedanken konnte war sie wieder verschwunden.

Kein Tropfen Diesel mehr im Tank, weshalb der Motor kurz vor dem Hafen verstummt und trotzdem sicher vertäut am Steg! Der Ärger über meine Liederlichkeit, das Tanken zu vergessen und die Freude über die spektakuläre, gut geglückte Landung halten meinen Gemütszustand schön ausgeglichen. Ich beschließe ein paar Bier zu trinken, um der Euphorie zum Durchbruch zu verhelfen.

An den Engländern mag ich, ihr Geschick aus Geschmacklosigkeit herrliche Alltagskomik zu generieren. Ein Steg weiter legt eine 40

Fuß Deckssalon-Yacht ab. Eine richtige Meeressäufte unter englischer Flagge, die auf den Namen „Gangster“ hört. Auf dem Vordeck, Leinen klarierend die Gangsterbraut. Sie trägt ein Kleid mit lila – hellblau – gelben Blumen, ist von kleinem Wuchs, leicht untersetzt. Schlohweißes Haar umrahmt ein Gesicht, das bestimmt spannende Geschichten aus den letzten 70 Jahren erzählen kann. Vor lauter lachen hätte ich fast den Diesel verschüttet. Wahrscheinlich laufen sie aus, um den Kanal zu rocken. „God save the Queen and the Gangsters.“

Der Wind greift beherzt in die Baumkronen um den Hafen, zerrt auch an den Booten. Ich laufe aus, obwohl ich noch zu früh bin und noch sicher drei Stunden gegen die Strömung segeln muss.

Die Bedingungen sind perfekt: Sonne, Wind raumschots – nur vorwärts komme ich kaum! Was aber nicht weiter stört wenn man sich so auf das Boot setzt, dass man in Richtung Meer schaut.

So sehe ich auch den Leuchtturm nicht, der schon seit Stunden unverändert querab steht. Ist es nicht einfach schön zu segeln?!!

Die Île de Bréhat verschwindet schon Augenblicke später im Nebel und ich versuche den Weg zwischen all den Felsen und Untiefen zu finden und immer wieder taucht eine Kardinalstonne unvermittelt aus dem Nebel auf. Ich gehe auf Kurs Nord-Ost Richtung St. Peter Port auf Guernsey.

Die letzten Konturen entschwinden, Zeit und Distanz verlieren sich in der weißen Nebelglocke. Ich glaube mich nicht mehr fortzubewegen, mich nur noch zu entfernen. Aus dem lauten Leben hinein in diese Stille, beerauscht vom Alleine sein gleite ich über die See.

Warum fahre ich mit meinem Segelboot überhaupt auf das Meer hinaus, wahrscheinlich schlicht und einfach weil es da ist. Zerstreung, der Gedanke an die nächste Hafenkneipe, einen fremden Ort, unbekanntes Gerüche, oder den Hüftschwung einer anderen

Klasse von Frau. Weiter draußen im Nebel wartet das Plateau des Roches Douvres – ich möchte es an Backbord lassen.

In St. Peter Port soll ein Straßenmusik-Festival stattfinden. Aber es fängt nachmittags an zu regnen und so spielt nur die wetterfest eingekleidete Heilsarmee vor dem „Mark and Spencers“ Supermarkt. Wenigstens das Schaufenster ist schön dekoriert. Ich werde auf das Nachbarschiff zum abendlichen Umtrunk eingeladen. Ein spannendes Paar, er war zuständig für die Automatisierung der Leuchttürme an der englischen Küste und genießt jetzt seinen ersten Sommer als Pensionär auf seinem hölzernen Motorsegler.

Das Boot ist bald voll besetzt mit weiteren Gästen. Ich bekomme eine großformatige Karte von Sark geschenkt mit der Ermahnung ich müsse die Insel besuchen, es würde mir dort sicherlich gefallen. In England endet der Tag erst mit dem Morgengrauen des darauffolgenden Tages.

Östlich von Guernsey liegt Herm, eine kleine Insel kaum vier Seemeilen entfernt. Sie ist gepachtet von einer Familie, die auf der Insel eine Farm und ein Hotel betreibt. Ich mache an einer der Gästebojen fest und montiere die Wattstützen. Herm – grün, ungestüm bewachsen, wirr zerzaust wie mein morgendlicher Haarschopf. Über beiden milchig blauer Frühlingshimmel als unsicherer Vorbote des abendlichen Gewitters. Es prasselt dann wirklich auf die Boote hernieder, die – wie auch die Möwen – reglos im grünen dampfenden Schlick stehen und den erfrischenden Regen über sich ergehen lassen. Das Meer kehrt bald darauf zurück und lässt die ersten Bojen schon wieder auf den Wellen tanzen.

Blau ist die Farbe von fast allem hier und was nicht Blau ist, ist Grün, Orange oder Lila. Gelbe, große regennasse Blüten, Palmbblätter rascheln im Wind, der wieder versöhnlichere Töne anschlägt, die mit der Nacht verschmelzen.

Wieder erwacht der Tag mit herrlichstem Wetter und ich segle über den Big Russel in die La Grève de la Ville Bay auf Sark. Die Insel ist autofrei, dafür fahren Fahrräder, einige Traktoren und rasende Pferdekutschen über die Schotterstraßen. Ich miete ein Fahrrad und streune den ganzen Nachmittag über die Insel. Vor der Mermaid Tavern, dort wo die meisten Traktoren stehen, halte auch ich an und trinke auf einer angefaulten Holzbank mit den Bauern von Sark ein Bier.

Das laute Klagen des Nebelhorn des Leuchtturmes oben in den Klippen reißt mich aus dem Schlaf und begleitet mich durch den Tag. Es regnet, ein Tag wie eine Strophe aus Verlaines „Chanson d'automne“; das lange Schluchzen herbstlicher Geigen, das mein Herz mit langweiliger Mattigkeit verwundet. Ich laufe nicht aus. Es ist ausnahmslos dunkel, obwohl der Leuchtturm oben in den Klippen steht.

Am Fuße der Leuchttürme ist es immer am dunkelsten. Der Tag geht und endet wie er begonnen hat. Mit dem Klagen des Nebelhorns, das im dichten Nebel verhallt.

Ein schöner Raumschotgang bringt mich nach Alderney. Die Passage durch the Swing wird ruppig durch die Tiedenwellen, die sich dort bilden. Ruppig mag ich. Alderney, eine Insel von roher Unaufgeregtheit und schlichter Schönheit, wahrscheinlich die schönste aller Kanalinseln. An deren weißen Sandstrand sonnen sich die Engländer, die ihre Nationalfarben auch auf der Haut tragen: am Anfang sind sie blassblau, nach einiger Zeit krebrot und spätestens am nächsten Tag sind sie weiß, wenn sich die Haut vom Sonnenbrand ablöst. Die Gelfrisur sitzt in jedem Stadium, Scheitel links, der Sandstrand bleibt weiß. Cheers!

Das Alderney Race ist heute auf meinem Weg nach Port de Goury zu passieren, der unmittelbar am Cap La Hague liegt. Die zehn Seemeilen sind kurz, dafür aber knackig: das Alderney Race



Hafen von Paimpol.



Badefreuden am Strand von St. Malo.



Altstadt von Roscoff.



## IBN-Stehsammler

praktisch - kompakt - übersichtlich



Archivieren Sie einen kompletten IBN-Jahrgang einfach und übersichtlich im praktischen IBN-Stehsammler.

Dadurch erhalten Sie ein nützliches Nachschlagewerk!

10,- € / 12,- CHF

Preise zzgl. Porto- und Versandkosten.

Zu beziehen bei:

- IBN-Verlag, Abt. Bootssport,
- Postfach 10 02 64, D-72334 Balingen,
- Telefon: +49 (0) 74 33 / 2 66-1 00,
- Telefax: +49 (0) 74 33 / 2 66-2 42
- E-Mail: [bootssport@ibn-online.de](mailto:bootssport@ibn-online.de)
- Internet: [www.ibn-online.de](http://www.ibn-online.de)



IBN 01.2014 19

wartet heute mit 7,5 kn Strom auf und selbst in der Anfahrt zu Port de Goury stehen noch vier Knoten Strom quer zur Fahrrinne, die schön spannend zwischen Felsen verläuft. Es gibt einen einzigen Gästeplatz in dem Hafen, der als der Kleinste Frankreichs gilt. Gästeplatz heißt in diesem Fall eine Mooringleine. Ich liege da mit vielleicht 25 anderen Booten, meist kleine Fischerboote und falle bald trocken in einem Hafenbecken voller Schlamm, Abfall und Seegras.

Vom ersten Moment meiner Ankunft, stellt sich das Gefühl ein, hier schon einmal gewesen zu sein. Ich bin mir sicher, diesen Ort zum ersten mal zu besuchen. Der Abendwind streicht durch das trockene Gras der Salzwiesen über die sich der weiße Sandstrand erstreckt und vor dem sich der Leuchtturm im Meer in den Himmel reckt.

Die Wellen steigen hoch und überspülen den Sockel, während die weniger kraftvollen sich an den Klippen schäumend brechen. Der sich zu Ende neigende Tag bereitet der „Ailean Mor“ ein Gemach aus Abendrot und Seetang.

An diesem Abend macht sich ein Gefühl der Erlösung in mir breit. Erlöst von was? Von den schrecklichen englischen Pommes Frittes? Vom Leben an und für sich? Nein, das geht ja noch weiter. Vom Tag? Der erlöst sich selbst durch die Nacht und diese legt frischen Tau über die Welt. Nur das Schicksal überdauert bis in den Morgen und alle ihm folgenden Morgen. Es schläft warm und wohligh mit mir in der Koje, stiehlt manchmal die warme Decke in der Nacht. Ich bleibe wach, am Himmel prangen Sterne.

Die Chaussey Inseln sind gerade erst aus dem Dunst gestiegen, als ein leichtes

„Klack“ die Stille durchbricht und die Gaffel samt Großsegel von oben kommt. Auf Deck liegt die gebrochene Großfallrolle. Unter lautem Fluchen klariere ich mein Großsegel. Diese große Souveränität, die ich in kritischen Situationen zu besitzen glaube und auch oftmals besaß, geht mir heute ab. Ich kann gerade nicht begreifen, warum ein so schöner Segeltag jetzt zu Ende sein soll. Unter Motor laufe ich eine der Gästebojen an und beginne mit den Vorbereitungen: Den Mast zu legen ist auf dem im Schwell schaukelnden Boot gar nicht so einfach – vor allem wenn man alleine ist und über keine Jütvorrichtung verfügt. Runter kommt er immer. Mit dem Beiboot gelange ich zum Masttopp und montiere eine Ersatzrolle. Mit letzter Kraft gelingt es mir tatsächlich den Mast alleine wieder zu stellen.

Ich stehe mit beiden Füßen im Sand. Spüre die Körner zwischen meinen Zehen. Die Flut rennt den flachen Sandstrand der Chaussey hinauf und leckt an meinen Füßen. Wenig später umspült das schäumende Wasser meine Knöchel und mit jeder Welle greift das Meer nach dem Sand, dem Boden unter meinen Füßen. Die Wellen klettern meine Schienbeine hoch, schlagen um meine Knie. Ich schaue hinaus aufs dunkle Meer, das unter dem rot-schwarzen Nachthimmel wohnt und frage mich, was ich ihm, dem Meer wohl entgegenzusetzen habe. Nichts! Außer mein ganzes Leben, meinen eisernen Willen und meinen unerschütterlichen Glauben an eine Art guten Gott des Meeres, der die aufrichtig Mutigen verschont. Mir wird kalt, ich muss dringend pinkeln.

Die Sonne steht schon kraftvoll im Morgen. Der



Trockengefallen in Herm Harbour.



Die „Ailean Mor“ zwischen Fischerbooten eingeklemmt in Port de Goury am Cap de la Hague, der kleinste Hafen Frankreichs. Der kleine Golant-Gaffelkutter mit nur 5,80 Meter Länge über Deck ist seetüchtig, bei passendem Wind schnell und macht alles mit, was sein Eigner ihm an Abenteuern kredenzt auf See, in Häfen und in Buchten. Die weiteren technische Daten sind: LWL 5,40 m, Breite 2,25 m, Tiefgang 0,80 m, Gewicht 1500 kg, Segelfläche 25 qm, Einbaudiesel mit 11 PS, zwei Längskojen, Minipantry.



Blick auf den Syll des Hafens von Saint Peter Port. Es verhindert, dass das Becken vollständig trocken fällt.

Wind huscht zwischen den Klippen durch und streut Schaumkronen bis zum Horizont. Richtig segeln, aufkreuzen zur Piratenstadt. St. Malo, das mich überrascht mit einer wirklich schönen Altstadt und zähen, halb-wüchsigen Roma-Buben.

Erst nach zwei gezielten Faustschlägen ließ er den Inhalt meiner Hosentasche wieder los und verschwand in der mich aufmerksam betrachtenden Menschenmenge. Ich ordnete mein Portemonnaie und machte mich auf zum Stadtrand. Wo die Häuser unmittelbar in den Wald übergehen als wären sie ihm entwachsen. Die Ebbe lässt die Klippen frische Abendbrise schnuppern, in der mein Entrecote viel zu schnell erkaltet. Die Fenster entflammt vom

abendrot, darunter flaniert das Volk über die Place St. Pierre.

Zu sechst stehen wir in Ölzeug und triefend vor Nässe morgens um sieben in der Bäckerei von Paimpol. Es erübrigt sich zu fragen, was die andern wohl heute machen werden. Jeder ist in sich gekehrt, teilweise mit leicht mürrischen Zügen im Gesicht angesichts der Vorahnung den ganzen Tag im Regen über den Kanal zu treiben. Es gibt Aufmunterung in Form von Pain au chocolat. Ich trete vor den Laden auf den Gehsteig, strecke die Zunge heraus und lass es daraufregnen, koste die Tropfen, ob sie vielleicht schon nach Sonne schmecken, die ich mir spätestens für den Nachmittag wünsche. Die Zeit drängt, ich

will mit der nächsten Schleu-  
nung aus dem Hafen und der  
Wind legt stetig zu.

Ich entscheide mich durch  
die Rivière de Trieux in das  
offene Wasser zu fahren, in  
deren Mündung brechen  
sich die Wellen und die ab-  
laufende Tide beschert mir  
grausam konfuse See.

Draußen rauscht mein  
Gaffelkutter unter vollen Se-  
geln mit der Strömung. Ich  
mache Jagd auf deutlich grö-  
ßere Boote. Halbwind ist die  
„Ailean Mor“ ein Geschoss,  
beim Aufkreuzen jedoch ein  
guter Grund für einen herz-  
haften Wutanfall.

Ploumanach erreiche ich  
deutlich schneller als ge-  
dacht und so taste ich mich  
durch die trockenfallende  
Einfahrt langsam in Rich-  
tung Mooringbecken, vorbei  
an übergroßen Rundsteinen,  
die wahllos aufeinanderge-  
schichtet zu sein scheinen. In  
Ploumanach liegt man als  
Traditionsschiff gratis, wie  
so oft in Frankreich. Eine  
wohlthuende Anerkennung  
für das bewahren maritimer  
Kultur.

Unter Vollzeug gleitet die  
„Ailean Mor“ über die meter-  
hohe Düning in Richtung

Roscoff. Von hinten aus dem  
Cockpit knurrt der Pinnenpi-  
lot, der sie auf Kurs hält.  
Über dem Land hängt ein fei-  
ner Dunst. Die Kulisse wirkt  
verschlafen, ja fast unwirk-  
lich. Vor dem Roscoffer  
Stadthafen sonnen sich noch  
große Felsrücken in der  
Nachmittagssonne.

Vor Wochen bin ich dar-  
über hinwegesegelt und  
heute muss ich vor dem Ha-  
fen warten bis die Flut auf-  
läuft. Ich lege den Schlafsack  
und die Polster in die Sonne,  
koche ein Menü aus meinen  
gesamten Vorräten und ser-  
viere mir im Cockpit Gang  
für Gang mit bester Aussicht  
auf den trockenen Hafen, in  
dem Franzosen in Gummi-  
stiefeln Muscheln jagen.

Benoit, dieser liebeliche  
Fjord, grün bis zu den Ufern,  
leicht gewunden im hinteren  
Teil, die Heimat der Austern  
von Prat ar Coum. Ich bin er-  
staunt ob der vielen Pariser  
Nummernschilder auf dem  
Parkplatz. Man fährt gerne  
lang und weit um sich hier  
den Bauch vollzuschlagen.

Nur ich nicht, obwohl ich  
gerade vor dem einzigen  
Austern-Restaurant am gan-  
zen Fjord festgemacht habe.

Ich verziehe mich aufs Boot  
zu meiner Notration Fertig-  
bolognese aus dem hinter-  
sten Winkel der Bilge. Ich  
esse nichts aus dem Meer.

Die Nacht bricht tau-  
schwer über den Aber Benoit  
herein, über die Häuser, die  
Austernbänke und die saue-  
verschmierte Nudel-  
pfanne. Wenn man endlich  
selber versteht, dass man  
auf einer Reise und nicht am  
Segeln ist, dann findet man  
auch an Tagen wie heute,  
wo die Düning deutlich  
über einen Meter hoch steht  
und kein Hauch Wind  
auszumachen ist, zumindest  
etwas Befriedigung darin,  
dass sich das Boot, wenn  
auch nur unter Maschine,  
doch bewegt.

In den Chenal du Four  
Richtung La Conquet. La  
Conquet ist ein Fischerhafen.  
Ich nehme mir frech eine  
Boje, die wohl einem der  
großen Fischerboote gehört  
und warte entspannt auf ei-  
nen laut fluchenden Fischer,  
der mich von seiner Boje  
verjagt.

Der Fischer kommt gut ge-  
launt, lädt mich ein an seiner  
Seite festzumachen, jammert  
über den kleinen Fang,

springt in sein Beiboot und  
wünscht mir einen schönen  
Sonntag.

Ein alter Bekannter taucht  
auf: Der Delfin aus der Bay  
de Lampaul auf Ouessant ist  
hier, ich erkenne ihn sofort  
wieder an der Kerbe in der  
Rückenflosse. Er versteht  
sich immer noch auf sein  
Handwerk, Leute zu ärgern.  
Er stupst das Beiboot des Fi-  
schers an, schlägt mit der  
Schwanzflosse auf das Was-  
ser und der Fischer antwor-  
tet mit lauten Flüchen.  
Merde!

Ich weiß nicht wie weit  
man fahren oder wie lange  
ich reisen müsste, um dem  
Ende ohne dieses wehmü-  
tige Gefühl im Bauch entge-  
gen zu segeln, Raumschots  
auf der Welle vor der Pte  
St. Mathieu. Die Ernte ein-  
gefahren. Die Ernte all die-  
ser schönen Erinnerungen.  
Sie wird die Saat für das ver-  
träumte Lächeln, wenn der  
Winter daheim die Schnee-  
flocken um die Hausecken  
jagt. Die Sonne brennt mir  
ins Gesicht, Brest liegt an  
und obwohl ich den Leucht-  
turm noch nicht sehen kann,  
weiß ich, er ist da. Ein schö-  
nes Gefühl.

